

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

und Umgegend.

Inserate werden Montag, Mittwoch und Freitag bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Bezugpreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pf.

Inserationspreis 15 Pf. pro vierzeiliger Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pf. Zeitraumbänder und inbetrefflicher Satz mit 50 % Aufschlag.

Genussprecher Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat in Wilsdruff sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burghardtswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Zandberg, Kausbach, Keffelsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lamperdsdorf, Simbach, Vogen, Mohorn, Miltig-Koitzschen, Munzig, Neukirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsberg, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Keffelsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligshausen, Tandenheim, Untersdorf, Weickropp, Wilsberg.

Druck und Verlag von Arthur Schünke, Wilsdruff. Für die Redaktion und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Schünke, beide in Wilsdruff.

No. 103.

Dienstag, den 8. September 1908.

67. Jahrg.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, den 7. September
Deutsches Reich.

Nicht 14, sondern 109 Millionen Reichsdefizit.

Ueber das Reichsdefizit schreiben die „Berliner Politischen Nachrichten“:

Bei den leider nur seltenen Betrachtungen, die über die Ergebnisse des Finalabchlusses der Reichshauptkasse für 1907 angestellt werden, wird stets von einem Reichsdefizit in Höhe von nahezu 14 Millionen Mark gesprochen. Fast könnte es scheinen, als ob man Vogelstrauchpolitik treiben wollte. Das Reichsdefizit für 1907 ist bedeutend größer. Man muß sich bei seinen Feststellungen nur nicht von der Formalität bestimmen lassen, daß die Geldrechnungen zur Deckung etwaiger Fehlbeiträge verpflichtet sind. Will man das wirkliche Reichsdefizit für 1907 herausrechnen, so wird man sich zunächst den Etat für das verfloßene Finanzjahr ansehen müssen. Nach diesem reichten die Reichseinnahmen so wenig zur Deckung der Reichsausgaben hin, daß den Einzelstaaten die Verpflichtung aufgeladen wurde, 88,5 Millionen Mark in die Reichskasse zu zahlen. Um diese Summe nämlich überstiegen die Matricularumlagen die den Einzelstaaten zu zahlenden Ueberweisungsteuern. Ob die Einzelstaaten nach dem Reichsfinanzgesetz vom Jahre 1906 zur Zahlung von rund 24 Millionen ungedeckter Matricularumlagen (sogar nach Rechnungsabschluss verpflichtet sind oder nicht, und ob ihnen der Rest auf drei Jahre gestundet wird oder nicht, ist bei der Betrachtung der Höhe des Reichsdefizits völlig gleichgültig. Schon bei der Feststellung des Reichshauptkassenresultats für 1907 war ein Reichsdefizit, d. h. ein durch die Reichseinnahmen nicht gedeckter Betrag der Reichsausgaben in Höhe von 88,5 Millionen Mark vorhanden. Nun ist es bereits mehrmals dagewesen, daß ein solches rechnerisches Defizit in Wirklichkeit vermindert wurde. Das ist beispielsweise nach dem Finanzjahr 1906 der Fall gewesen, in dem es möglich war, die den Einzelstaaten im Etat angeführten Matricularbeiträge sowohl infolge von Mehrerträgen bei den Ueberweisungsteuern wie von Uebererträgen in der Reichskasse selbst stark zu verkürzen. Für das Jahr 1907 ist dieser Fall nicht eingetreten, vielmehr leider das Gegenteil. Das rechnerische Defizit des Etats ist in Wirklichkeit noch erhöht worden. Zunächst sind die den Einzelstaaten zustehenden Ueberweisungsteuern hinter dem Etatplan um 7,1 Millionen Mark zurückgeblieben. Für die Einzelstaaten bedeutet dieses Ergebnis, daß sie um die gleiche Summe erhöhte Matricularumlagen zu zahlen haben, für die Finanzen des Reiches aber, daß sich darum das Reichsdefizit erhöht. Denn, daß die Einzelstaaten den Ausfall tragen, ändert doch nichts an der Tatsache, daß sich um die 7,1 Millionen Mark die Einnahmen noch schlechter gestellt haben, als im Etat angenommen wurde und auch nichts daran, daß sich infolgedessen um den gleichen Betrag die zur Deckung der Reichsausgaben vorhandenen Reichseinnahmen vermindert und das Reichsdefizit erhöht hat. Aber noch nicht genug damit. Aus dem Finalabluß ist ferner ersichtlich, daß die Mehrausgaben die zur Reichskasse selbst stehenden Mehreinnahmen um nahezu 14 Millionen Mark überstiegen haben. Mit anderen Worten, diese tatsächlichen Einnahmen sind um 14 Millionen geringer gewesen, als im Etat angenommen war, und um sie erhöht sich gleichfalls das Reichsdefizit. Zieht man alle diese Momente in Betracht, so kommt man zu dem Ergebnis, daß das wirkliche Reichsdefizit des Finanzjahres 1907 nicht 14, sondern 109,6 Millionen Mark ausgemacht hat. Schon auf anderen politischen Gebieten ist es nicht bloß unangebracht, sondern gefährlich, den Kopf in den Sand zu stecken, um die Wirklichkeit nicht sehen zu müssen, in der Finanzpolitik aber ist ein solches Verfahren unverantwortlich. Diese Politik wird gerade zu dem Zwecke getrieben, die Fehlbeträge aus der Welt zu schaffen. Wenn man sie aber nicht in ihrer wirklichen Größe erkennen will, dann ist es natürlich auch unnötig, sie zu besichtigen. Ueberall sollte man sich daran gewöhnen, die Dinge darzustellen, wie sie sind, und nicht zu beschönigen. Erst dann kann eine Finanzreform von dauernden Erfolgen begleitet sein.

Ueber das blaue Kreuz
an der Westküste Afrikas

hielt Missionar A. Rohr unlängst in Basel einen Vortrag. Er schilderte in lebhaften Farben das Schnapselend an der Goldküste, das sich besonders auch durch Teintergelb bei Totenfesterlichkeiten in der abstoßendsten Gestalt geltend mache, und zwar so sehr, daß dadurch trotz strenger Verbote und Kirchengesetze die Wirksamkeit der Mission sehr beeinträchtigt werde. Er bezeichnete es mit Recht als eine große Torheit, daß man afrikanische Völker kolonisieren und aus der Arbeitskraft der Eingeborenen Nutzen ziehen wolle, und doch gleichzeitig durch die Branntwein-Einfuhr und deren verheerende Folgen die Erwerbssfähigkeit und Kaufkraft der Eingeborenen schwäche. Der Schnapsimport nach der Goldküste, an welchem England weitaus am stärksten beteiligt ist, beträgt nach der neuesten Statistik pro Jahr nahezu 20 Millionen Liter im Gesamtwert von 2348000 Mark, wozu noch der Einfuhrzoll und die Schankgebühren im Betrage von 4538000 Mark kommen. Die Gesamteinnahme machte daher 6886000 Mark aus, also 268000 Mark mehr als die 6618000, die das Ausland der Goldküste für folgende ausgeführte Landesprodukte: Kakao, Kaffee, Elfenbein, Paradieskerne, Affenfelle, Kolonnie, Kopa und Baumwolle (Summi und Palmöl nicht gerechnet) jährlich zu zahlen hat. Für diese wertvollen Erzeugnisse liefert man demnach den Eingeborenen ein verderbliches Gift, das so verführerisch wirkt, daß es, obwohl die erwähnten daraus lastenden Abgaben und Zölle den Deckungswert um das Doppelte übersteigen, mit Leidenschaft getrunken wird. Dabei erwartet man, daß die Mission all dies angründete Unheil, wodurch ganze Völkergenerationen entarten oder zum Aussterben gebracht werden, aus der Welt schaffe. Dieser Post gegenüber sah man sich in der Basler Mission auf der Goldküste schließlich genötigt, womöglich durch Blauekreuzvereine (soviel als möglich dem Uebel zu steuern. Und dies Mittel scheint anzuklagen. Jetzt bestehen bereits 20 solcher Vereine mit 390 Mitgliedern und Anhängern. Das ist gegenüber der Gesamtzahl der Basler Christen auf der Goldküste ein erfreulicher Erfolg.

habe, weil in Heidelberg der internationale Philosophenkongress tagte, an dem auch einige Franzosen teilnahmen. Man hatte gefürchtet, daß die Franzosen die Feier übernehmen sie könnten und daß auf den Fremdenverkehr in Heidelberg ungünstig einwirken würde. — Ein nettes Bröckchen vom deutschen „Charvinismus“!

Ueber das blaue Kreuz

Eine deutsche Frau, die ihre Landsmänninnen vor dem Ausland herabsieht.

das ist die neueste, jeden Deutschen tief beschämende Blüte am Baum der rassistischen Frauenbewegung. Anderswo gebührt sie nicht. Herr Lloyd George, der englische Handelsminister, hatte nach seiner Rückkehr aus Deutschland den deutschen Frauen das Kompliment gemacht, daß sie ein Musterbeispiel häuslicher Engländer seien. Die „Daily Mail“ hatte darauf ausgerechnet die Frauenrechtlerin Minna Gauer gebeten, ihre Auffassung zu der Äußerung des Ministers mitzuteilen. Frau Gauer schenkte sich nicht, den frisch gemundenen Vorberkeranz ihrer Volksgenossinnen in einem ausländischen Blatt zu zerpfücken. Sie telegraphierte u. a. folgende Phrasen, nachdem sie für moderne Frauen geschwärmt hat:

„Aber eine breite Kluft trennt sie von der deutschen Durchschnittshausfrau, die noch heute glaubt, sie müsse alles selbst tun, und ihre trefflichen Anlagen in der täglichen Haushaltungspländerei vergeudet. Sie macht sich zur Sklavin von Mann und Kindern mit dem Ergebnis, daß der Gatte ihre Haushaltertüchtigkeit als ihre natürliche Aufgabe betrachtet und die Kinder ihr mit acht Jahren über den Kopf gewachsen sind. Sie ist freundlich und liebevoll von Natur, aber zu süßsam und nachgiebig, zu bereit, sich selbst aufzuopfern. Ihr fehlt Charakterstärke und Persönlichkeit. Die englische Frau besitzt eine viel stärkere Persönlichkeit, behauptet ihre Selbstständigkeit gegen Druck und ist nicht so leicht zu behandeln.“ . . . Die vielbesprochene „deutsche Hausfrau“ ist die größte Wohlthäterin . . .

Die deutschen Hausfrauen werden vor allem ihre Selbstständigkeit gegen den Druck eines entarteten weiblichen Individualismus auch weiterhin bewahren und sich hüten, eine „Persönlichkeit“, wie Frau Minna Gauer, zum Vor-

bild zu wählen, der sowohl die Legitimation, wie auch der nötige Takt fehlt, sich über solche Fragen öffentlich zu äußern.

Ausland.

Neue Hoffnung in Holland.

Nach den Berichten niederländischer Zeitungen kann es trotz früherer Dementis kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß die Holländer wieder Hoffnung auf einen Thronerben haben. Das freundliche Familienereignis wird für Ende Februar oder Anfang März erwartet. Königin Wilhelmina muß aber bis dahin still zu Bett liegen; das wird nunmehr in strengster Weise beobachtet werden, und deshalb wird die Königin das am 15. September zusammentretende Parlament nicht persönlich eröffnen.

Ein hübscher Zug kameradschaftlicher Gesinnung

wird von den Mitgliedern der soeben heimgekehrten dänischen Ordland-Expedition aus Kopenhagen berichtet: Am Tage nach der Ankunft der Expedition wurden sämtliche Mitglieder von König Frederik in Audienz empfangen, und der Monarch teilte ihnen zum Schluß mit, daß sie alle die silberne Verdienst-Medaille erhalten würden mit Ausnahme des Oberleutnants Trolle und des Hauptmanns Koch, denen dieselbe Medaille in Gold verliehen sei. Diese Unterscheidung in der Anerkennung ihrer Verdienste gefiel den Expeditionsteilnehmern nicht, am allerwenigsten den beiden besonders ausgezeichneten Offizieren, und die letzteren batem sofort darum, die ihnen zuerkannte Goldmedaille gegen die Silbermedaille umzutauschen zu dürfen, was der König natürlich gestattet hat. Es erhalten also alle Mitglieder der Expedition dieselbe Ordensauszeichnung, deren Insignien mit einer entsprechenden Inschrift besonders versehen werden. Die so bekandete Kameradschaft der Expeditionsteilnehmer hat, wie man hört, während der ganzen Reise bestanden. Nylius Erichsen, der berunglückte Leiter der Expedition, legte großes Gewicht darauf, unter den 26 Teilnehmern keinerlei Rangunterschiede aufkommen zu lassen. Er bestimmte, daß während der ganzen Dauer der Fahrt alle Titel abzulegen seien; die militärischen und wissenschaftlichen Mitglieder der Expedition verzichteten auf die Bezeichnungen des Ranges und der akademischen Würden. Alle standen gleich, vom Führer bis zum jüngsten Matrosen, und alle erhielten auch gleichen Lohn, der dem Hauptmann wie der gelehrteste Doktor und der Koch. Diese Anordnung hat sich als von großem Nutzen erwiesen, indem während der ganzen langen Reise zwischen allen Teilnehmern das beste Einvernehmen bestand. Und noch mehr, sie sind Freunde fürs Leben geworden. Sehr begreiflich darum, daß sie nicht in verschiedenen Stadien ausgezeichnet zu werden wünschten.

Englands Reichthum.

Der soeben erschienene Bericht der englischen Einkommensteuer-Kommission bezieht die Einnahmen des letzten Jahres auf rund 637 200 000 Mark. Nach der Aufstellung leben in England zwanzig Persönlichkeiten, die alljährlich mehr als eine Million Mark Einkommen haben; sie alle zusammen beziehen im Jahre 35 800 000 Mark. Die Zahl der Streunerjäger, die über ein Einkommen von 200 000 bis 1 000 000 Mark verfügen, beträgt 241 und 517 verfügen über ein Einkommen von 100 000 bis 200 000 Mark. Allein in diesen 3 Klassen sind nur die selbständigen Gewerbetreibenden oder Rentiers inbegriffen; Angestellte und Direktoren sind ausgeschlossen. Man zählt in England 273 Angestellte, die über 80 000 Mark Jahreseinkommen beziehen, 255, deren Einkommen zwischen 60- und 80 000 Mark schwankt, und 705, die 40—60 000 Mark verdienen.

Ein Bericht Napoleons über Sedan.

Nolant de Mars veröffentlicht im „Temps“ einen eigenhändigen Bericht Napoleons III. kurz nach der Schlacht in Berviers niedergeschrieben, von wo der Kaiser sich nach Wilhelmshöhe begab. Das Manuskript, das neben enggeschriebene Quartetten umfasst und durch eine Menge von auszestrichenen Worten und Verbesserungen die mühsame Sorgfalt der Stillierung verrät, entstammt dem Nachlaß des belgischen Generals Ghozal, der den gefangenen Herrscher auf seiner Reise nach Wilhelmshöhe begleitete. Die Darstellung des Kaisers beginnt mit einer Betrachtung der militärischen Operationen, die der

Heidelberg, Du Feine.

Aus Heidelberg wird berichtet, daß man in diesem Jahre von der üblichen Feier des Sedantages abgesehen